

# „Ein Anfang, den uns keiner kaputt macht“

Chefarzt Mark Oette behandelt ehrenamtlich obdachlose Menschen – Bald Containerpraxis in Mülheim

VON GABI BOSSLER

Größer kann die Kluft nicht sein. Als Chefarzt rettet er Leben, dank Hochleistungsmedizin und stationärer Nachsorge. Als Obdachlosenarzt versorgt er im Praxisbus Wunden, versucht, schmerzhaft Hautkrankheiten zu lindern. „Notfallversorgung. Mehr sieht das Gesundheitssystem für Menschen ohne Krankenschein nicht vor“, sagt Prof. Mark Oette. Das will er ändern. Sein Ziel: „Allen Menschen den Zugang zu einer ganz normalen medizinischen Versorgung ermöglichen.“

Manchmal verändern Orte Menschen. Für den jungen Assistenzarzt Mark Oette war das Severinsklösterchen so ein Ort. „Alles was in einer Millionenstadt so aufschlägt, schräge Persönlichkeiten, Menschen mit sehr großem Hilfebedarf, die auf der Straße leben, kommt zu uns“, sagt er. „Menschen, von

**“Menschen ohne Krankenversicherung kann ich nur akut versorgen, auch wenn sie eigentlich eine OP benötigen. Einfach nur, weil niemand zahlt.“**

Mark Oette

denen im Medizinstudium nie die Rede war.“

Als „ganz normaler junger Arzt“ kommt Oette 1993 in das Krankenhaus der Augustinerinnen, das im Volksmund Klösterchen heißt. Er lernt in der Notaufnahme psychisch beeinträchtigte oder suchtkranke Menschen zu behandeln; viele von ihnen leben auf der Straße. Ihm gefällt der spezielle Geist in dem damals noch von der Genossenschaft der Cellitinnen geführten Haus. Und ebenso sehr, dass er hier auch „ganz normale Krankenhausmedizin machen kann“. Er engagiert sich in der Aidsforschung und erhält dafür den Heinz-Ansman-Preis, qualifiziert sich in Gastroenterologie, Infektiologie, medikamentöser Tumortherapie und Palliativmedizin. Seit 15 Jahren leitet er die Abteilung „Innere Medizin“ mit Schwerpunkt Magen-Darm-Erkrankungen, deckt auch Diabetes und Parkinson ab. „Weil die Menschen aus dem Veedel gerne zu uns kommen, sind unsere Betten immer gut



Allen Menschen eine ganz normale medizinische Versorgung zu ermöglichen, das ist sein Ziel: Chefarzt Mark Oette in seinem Sprechzimmer im Severinsklösterchen. Foto: Costa Belibasakis

## Gesundheit für Wohnungslose und Arche für Obdachlose

2021

Am Rosenmontag gründete sich der Verein Arche für Obdachlose. Sein Ziel: Der großen Not obdachloser Menschen in Köln etwas entgegenzusetzen. Mit

Spenden wurden bisher über 60 Initiativen unterstützt. Am Montag wird das bisher größte Hilfsprojekt eröffnet: In zehn Containern am Bergischen Ring 40 in der Nähe des Wiener Platzes gibt es ein Mittagessen, Sanitäranlagen, Sozialarbeitende und später auch eine Arztpraxis.

26

Jahre ist der Verein Gesundheit für Wohnungslose bereits aktiv. Die von Chefarzten und ehemals Obdachlosen gegründete Initiative betreibt mit rund 40 ehren-

amtlichen Ärzten und Pflegekräften zweimal wöchentlich eine mobile Praxis am Appellhofplatz. Parallel dazu gibt es eine warme Mahlzeit der Emmaus-Gemeinschaft. (bos) [www.arche-obdach.org](http://www.arche-obdach.org) [www.gesundheitfuerwohnungslose.de](http://www.gesundheitfuerwohnungslose.de)

ausgelastet. Damit schaffen wir dem Krankenhaus finanzielle Luft“, sagt er. „Auch dafür, obdachlose Menschen über die akute Notfallversorgung hinaus zu behandeln.“

Das nur im Krankenhaus zu tun, reicht ihm von Anfang an nicht. Seit über zwei Jahrzehnten ist er Mitglied des Vereins „Gesundheit für Wohnungslo-

se“, sucht die Menschen da auf, wo sie sind. „Menschen ohne Krankenversicherung kann ich nur akut versorgen, auch wenn sie eigentlich eine OP benötigen. Einfach nur, weil niemand zahlt“, sagt er. Aber es gibt auch lichte Momente. Die Operation eines suchtkranken Mannes, der eine entzündete Herzklappe hatte, konnte der Verein aus

Spenden finanzieren. „Die Entzündung wäre sonst sein Todesurteil gewesen“, sagt Oette.

Solche Erlebnisse lassen ihn nicht los. Auch, dass obdachlose Menschen viel kränker sind als der Durchschnitt, sie im Schnitt nicht älter werden als 50 Jahre. Das hat viele Ursachen. Um an manchen etwas zu ändern, gründet er „Caya“. „Das bedeutet

Come as you are, komm wie Du bist – in die Praxis für obdachlose Menschen, die wir im März eröffnen werden“, sagt der 59-Jährige. „Viele schämen sich, in einer ‚normalen‘ Praxis zu sitzen. Manche sind sehr unruhig, reden mit sich selbst.“

Die Obdachlosenpraxis findet Platz in einem von zehn Containern, die der Verein „Arche für

Obdachlose“ in der Nähe des Wiener Platzes fest installiert hat; dort gibt es außerdem einen Aufenthaltsraum, sanitäre Anlagen, eine Essensausgabe und ein Beratungsangebot. „Wer sich von uns behandeln lässt, findet im nächsten Container auch weiterführende Hilfsangebote.“ Diese ganzheitliche Herangehensweise ist Oette wichtig. Auch für die medizinische Versorgung sei das niederschwellige Angebot ein großer Fortschritt. „Hier können die Menschen auch am nächsten und am übernächsten Tag zu uns kommen, um sich einen Verband wechseln zu lassen. Und wir können etwa eine Antibiotikaeinnahme begleiten, weil Menschen, die auf der Straße leben, dabei oft Unterstützung brauchen.“

### „Da bleibt extrem viel auf der Strecke“

Die Praxis soll eine Speerspitze sein, „ein Anfang, den uns keiner kaputt macht“, sagt Oette, und für wenige Momente ist Schluss mit dem Maß an professioneller Distanz, ohne die er im Klinikalltag nicht funktionieren könnte. „Krankenhäuser müssen immer stärker wirtschaftlich orientiert geführt werden, viele unserer älteren erfahrenen Krankenschwestern sind schon gegangen. Da bleibt extrem viel auf der Strecke.“

Seine Vision: Deutlich mehr als nur eine Obdachlosenpraxis, denn der Bedarf sei riesig. Deshalb betreibt er auch Lobbyarbeit, hält Vorträge, um Spenden zu sammeln, spricht mit Verantwortlichen der Verwaltung, denn „auf Dauer kann die Finanzierung nicht ausschließlich über Spenden laufen“. Neben seiner bisweilen 60-Stunden-Woche im Klösterchen ist er verantwortlich für die Caya-Praxis und will die Arbeit dort wissenschaftlich dokumentieren. „Gerade ist es viel“, sagt er. „Aber es ist auch sehr faszinierend, so viele Menschen zu treffen, die sich mit dem Status quo nicht abfinden.“

Ehrenamtlich Ärzte, Ärztinnen und Pflegekräfte zu finden, sei nicht schwer. „Viele wollen helfen. Aber jetzt müssen wir mit unserem Team erstmal die Praxis in Mülheim ans Laufen bringen“, sagt er. „Und Schritt für Schritt das Vertrauen der Menschen dort gewinnen. Damit sie zu uns kommen. Um hier eine normale hausärztliche Versorgung zu bekommen, wie sie jeder Mensch hat.“

## „So etwas hätte er mir gesagt“

Insulin-Fall: Mit dem Opfer befreundeter Arzt hält eine Selbsttötungsabsicht für „absurd“

VON BERNHARD KREBS

Bewusst sprach der 79-Jährige in der Vergangenheitsform von seinem 81-jährigen Freund. Der sei zwar noch am Leben, aber seit einer Überdosis mit Insulin und der anschließenden schweren Schädigung seines Gehirns „erkennt der mich nicht mehr“, begründete der ehemalige Arzt im Zeugenstand vor der 5. Großen Strafkammer. Verabreicht haben soll dem 81-Jährigen die Insulin-Überdosis seine Schwiegertochter (42), die seit August vergangenen Jahres wegen versuchten Mordes vor der Schwurgerichtskammer des Landgerichts steht.

Er gehe den Geschädigten auch nur selten besuchen. „Ich kann dann immer zwei Nächte lang nur schlecht schlafen.“ Motorisch sei sein Freund „erstaunlich sicher“, geistig befinde er sich aber auf dem Niveau eines Kleinkindes.

Kennengelernt hatten sich die beiden Männer laut dem 79-Jährigen während des Medizinstudiums. Bereits in den 1970er Jahren hatten sie gemeinsam eine Praxis geführt, hatten sich dann aber aufgrund von Differenzen getrennt. „Nichts Persönliches“, versicherte der Zeuge, gute Freunde seien sie trotzdem geblieben. Zu einer erneu-

ten Zusammenarbeit sei es dann in der Praxis des 81-Jährigen in Junkersdorf gekommen, wo der 79-Jährige bis vor zwei Jahren

**“Das ist ziemlich lächerlich, wenn er doch 20 Ampullen Morphin in der Arzttasche hat.“**

Befreundeter Arzt des Opfers

gearbeitet hatte, bevor er in den Ruhestand trat. Für seinen Freund sei Ruhestand hingegen ein Fremdwort gewesen. „Der

wollte im Geschirr sterben. Damit wollte er sagen: Ich arbeite bis ich umfalle.“ Einen Suizidversuch – wie von der Angeklagten – wie von der Angeklagten, das sei „unsinnig“ und „nicht kompetent“ für einen Arzt. Zwar täten auch Ärzte hin und wieder unsinnige Dinge, aber für eine Selbsttötungsabsicht sei es ein einfacher und sicherer Weg. Als der Sohn des Freundes und Ehemann der Angeklagten vermutet habe, es könne sich um einen Suizidversuch mit Insulin handeln, habe

er gesagt: „Das ist ziemlich lächerlich, wenn er doch 20 Ampullen Morphin in der Arzttasche hat“, so der 79-Jährige, das sei „sicherer“ und „sicherlich auch angenehmer“.

Auch dass der 81-Jährige freiwillig Psychopharmaka genommen hätte, schloss der Zeuge aus. „So etwas hätte er mir gesagt“, war sich der Zeuge sicher. Der Geschädigte soll laut Anklage von der 42-Jährigen mit einem solchen Medikament ruhig gestellt worden sein, bevor sie ihm die Insulin-Injektion verabreicht habe. Spuren waren im Blut des Geschädigten nachgewiesen worden.

## Austausch über Long-Covid

Das St. Marien-Hospital im Kunitzviertel bietet eine Selbsthilfegruppe für Menschen an, die unter Spätfolgen einer Corona-Infektion leiden. Der nächste Termin ist am Dienstag, 1. März, um 18 Uhr. Die Gruppe trifft sich jeden ersten Dienstag im Monat. Zum Auftakt werden die ersten drei Treffen von Dr. Pantea Pape, Chefarztin der Klinik für Neurologische und Fachübergreifende Frührehabilitation am St. Marien-Hospital und Ärztliche Leiterin des Neurologischen Therapiezentrum Köln, begleitet. Die Teilnehmerzahl ist auf 15 begrenzt. Interessierte müssen sich eine Woche vor dem jeweiligen Termin anmelden. (dha) [info.ntc@cellitinnen.de](mailto:info.ntc@cellitinnen.de)